

LENA JOHANNSON

*Sanddorn-
sommer*

ROMAN

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Mai 2016
Copyright © 2016 by Knaur Taschenbuch.
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Redaktion: Dr. Gisela Menza
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: masterfile / Robert Harding Images;
masterfile / AWL Images; FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51771-0

Tanken Sie auf!

*S*ie sind am Ende, Frau Mischkowsky.«

»Wie bitte?« Frau Mischkowsky, eine große zerknitterte Blondierte mit spitzer Nase und unruhigen Augen, starrte Franziska an.

»Am Ende unseres Coachings. Vorerst zumindest.« Franziska schlug das linke Bein über das rechte und legte die ineinander verschränkten Hände auf ihre Knie. »Wir sind in den letzten ...«, sie musste kurz überlegen, »... rund achtzehn Monaten gut vorangekommen. Ihnen ist klargeworden, dass Sie nicht länger mit Ihrem Mann zusammenarbeiten möchten. Sie haben etwas Neues gefunden. Für ihn. Seitdem sind Ihre Umsätze gestiegen, und es ist Ihnen gelungen, Ihrer Tanzschule ein neues Profil zu geben.« Sie lächelte professionell. »Zeit, sich eine Pause zu gönnen.«

»Jetzt?« Frau Mischkowsky schnappte nach Luft. »Unmöglich! Der Laden fängt gerade an zu laufen. Jetzt muss ich dranbleiben. Hatten Sie das nicht gesagt? Ich brauche einen langen Atem, haben Sie gesagt.«

»Sie brauchen Geduld. Das waren meine Worte. Das ist etwas anderes. Wissen Sie noch, warum Sie vor anderthalb Jahren zu mir gekommen sind?« Ihr Blick glitt von dem Pergamentgesicht zum Fenster ihres Arbeitsraums, den sie in einer kleinen Wohnung einer Gründerzeitvilla ganz in der Nähe der Außenalster gemietet hatte. Vor dem Fenster hing ein luftig-weißer Vorhang, der die Sicht nach draußen versperrte, damit die Klienten nicht abgelenkt wurden.

»Ich wollte wissen, was ich tun kann, damit meine Tanzschule mehr Erfolg hat.« Frau Mischkowsky drückte das Kreuz durch.

Franziska seufzte. »Auch. Vor allem wollten Sie wieder Freude in Ihrer Beschäftigung finden. Sie wollten zufriedener werden. Das haben Sie damals jedenfalls so formuliert.« Sie studierte das Fischgrätmuster des Parkettfußbodens. »Sehen Sie, meine liebe Frau Mischkowsky, das dauert. Sie haben die Weichen gestellt, aber bis sich eine tiefe Zufriedenheit einstellt, wird noch etwas Zeit vergehen.« Ihre Klientin wollte protestieren, doch Franziska ließ ihr dazu keine Gelegenheit. »Dafür ist es nötig, dass Sie sich dessen bewusst werden, was Sie bereits erreicht haben. Sie müssen ganz tief in Ihrem Inneren begreifen, wie weit Sie sich bereits in eine neue großartige Richtung bewegt haben. Glauben Sie mir, die Befriedigung kommt dann ganz von allein.« Wie sie es hasste, mit einem erwachsenen Menschen sprechen zu müssen wie mit einem kranken Gaul. Die olle Mistkowsky, wie sie sie insgeheim nannte, hatte ein florierendes Geschäft, einen treu ergebenen Mann, der es ihr nicht einmal übelgenommen hatte, beruflich abserviert zu werden, und zwei gesunde Kinder mit guten Jobs. Sie lagen ihren Eltern längst nicht mehr auf der Tasche. Was wollte sie denn noch? Auch wenn sie sich noch achtzig Monate coachen lassen würde, wäre diese Ziege nie zufrieden.

Franziska schob den Ärmel ihrer Bluse ein Stückchen nach oben, um auf ihre ultraflache Uhr sehen zu können. Die für diese Sitzung eingeplante Zeit war seit über zehn Minuten abgelaufen.

»Machen Sie es wie ich, liebe Frau Mischkowsky, nehmen Sie sich eine Auszeit. Reflektieren Sie, erfreuen Sie sich an dem Erreichten und denken über neue Ziele nach. Wenn wir beide wieder da sind, kümmern wir uns gemeinsam um die Umsetzung.«

»Was soll das heißen, wenn wir beide wieder da sind?« Ihre Augen waren weit aufgerissen und suchten nach Anzeichen in Franziskas Gesicht, dass diese einen Scherz gemacht hatte.

»Ich hatte Ihnen gesagt, dass ich ein Sabbatical nehme. Drei Monate fern von meinem Arbeitszimmer, ohne Klienten, ohne Coachingaufgaben.« Sie seufzte wieder, voller Vorfreude dieses Mal, und erntete einen Blick, der noch mehr Falten auf das Gesicht ihrer Klientin zauberte. Rasch setzte Franziska hinzu: »Man muss sich hüten, nicht auszubrennen. Ich bin als Coach sehr gefragt. Im Zwei-Wochen-Rhythmus habe ich mich auf die Sorgen und Bedürfnisse eines mir bis dahin unbekannten Menschen einzustellen. Jeder hat Anspruch auf meine volle Konzentration und meine hundertprozentige Leistungsfähigkeit.« Es war beabsichtigt, dass ihre weiche Stimme einen arroganten Unterton angenommen hatte. »Ich bin es meinen Klienten schuldig, dass ich eine Auszeit nehme, meinen Akku auflade, neue Energie tanke.«

»Aber was wollen Sie denn machen?«

»Mus.«

»Bitte?«

Franziska lachte leise. »Entschuldigung. Mus und Marmelade aus Sanddorn. Bonbons werde ich auch herstellen, glaube ich.«

Nachdem sie Klientin Mischkowsky hinauskomplimentiert hatte, war Franziska nach Hause geradelt. Sie hatte eigentlich auf dem Weg eine Kleinigkeit essen wollen, hatte sich dann aber für keins der möglichen Lokale entscheiden können. In ihrer Wohnung angekommen, starrte sie sekundenlang in den Kühlschrank. Leer, so leer, wie er zu sein hatte, wenn seine Besitzerin ihn volle zwölf Wochen nicht benutzen würde. Einen Speiseplan B hatte sie nicht. Dann mussten eben die beiden Energieriegel genügen, die eigentlich Reiseproviant hätten sein sollen. Sie kochte sich dazu einen Espresso, reinigte anschließend die Maschine, die sie letztes Jahr bei einem Spezialisten in Italien erstanden hatte, und packte sie in einem Nest aus alten Zeitungen, von denen sie immer genug liegen hatte, in den Originalkarton, den sie längst hatte entsorgen wollen. Das Gerät musste alle zwölf Monate zur Inspektion geschickt werden, sonst verfiel die Gewährleistung. Der einzige Grund, warum Menschen nicht zur Inspektion mussten, war wohl der, dass es für sie ohnehin keine Gewährleistung gab.

Zusammen mit dem Karton hatte sie einen Koffer und ihre Reisetasche vom Dachboden geholt. Sie musste dem Vermieter unbedingt noch eine Mail schicken, dass er die Lampe auf dem Speicher, die vor nun schon bald einem halben Jahr den Geist aufgegeben hatte, gefälligst in Ordnung bringen sollte. Wenn sie zurückkäme, stünde der Winter vor der Tür. Ihr feiner Herr Vermieter würde ihr bestimmt nicht die Taschenlampe halten, wenn sie dann etwas auf dem Boden suchen musste.

»Nicht ärgern«, sagte sie sich. Schumann erledigte nur das absolut Notwendige am Haus. Meistens Dinge, die sofort ins Auge fielen. Das kannte sie schon. Außen hui, innen pfui. Sie könnte kündigen, aber sie mochte ihre Wohnung nun einmal.

»Hallo, Maren! Du, ich wollte nur kurz Tschüss sagen.« Den Hörer zwischen Ohr und Schulter geklemmt, packte sie Shirts, Hosen, Röcke und Wäsche, die sich seit Tagen auf ihrem Sofa stapelten, in den Koffer. Die rote Hose brauchte sie nicht, die konnte hierbleiben. Und die Bluse mit den Pailletten? War die etwas für Rügen? Eher nicht.

»Wie, Tschüss sagen?«

»Morgen geht es los. Sag nicht, das hast du vergessen!«

»Du machst Witze, oder? Du wirst doch nicht ernsthaft Erdbeerpflückerin auf Usedom.«

»Nein, ich werde Sanddornpflückerin auf Rügen.«

»Ach komm, du nimmst mich auf den Arm.«

Franziska packte die rote Hose doch wieder ein und musste nun entscheiden, welche Strickjacke und welcher dickere Pullover mitsollte. »Meinst du, es ist auf der Insel kälter als hier in Hamburg?«

»Vielleicht ein bisschen mehr Wind. Es ist dir also ernst?«

»Ja, Maren, das habe ich dir schon ein paarmal gesagt. Ich brauche eine Auszeit und muss mal etwas völlig anderes machen. Ungewohnte Aktivitäten führen zu neuen Einsichten.«

»Okay, aber warum muss es denn so was sein? Ich meine, Rügen ist nicht gerade der Nabel der Welt. Und du wirst dir komplett die Hände ruinieren. Warum, glaubst du, heißt dieser olle Busch *Sanddorn*?«

Franziska erklärte, dass sie bestens vorbereitet sei und davon ausgehe, dass es für die Helfer Handschuhe geben werde.

»Ach, Mensch, wenn ich gewusst hätte, dass du tatsächlich fährst, hätte ich darauf bestanden, dass wir uns noch sehen.«

»Du hast es gewusst.«

»Nee, ja, doch, schon irgendwie. Aber ich hab nicht daran geglaubt. Ich dachte, du schmeißt den verrückten Plan in letzter Sekunde doch wieder über den Haufen.« Stille. »So wie sonst

auch immer.« Wieder Stille. »Kann ich dich wenigstens zum Bahnhof bringen?«

»Gute Idee!«

Nachdem die Bluse mit den Pailletten doch in die Reisetasche gewandert war, rief Franziska ihren Vater an, um sich zu verabschieden.

»Morgen schon? Ach so, ja, stimmt. Na, dann wünsche ich dir ganz viel Spaß und hoffe, dass du dich auch ein bisschen erholst. Wohin geht es denn nun?«

»Nach Rügen, Papa, das weißt du doch.« Sie versuchte den Reißverschluss der Tasche zuzuziehen, hatte aber keine Chance. Die Zähne ließen sich nicht einmal mit Gewalt aneinander schieben. Sie hatte einfach zu viel eingepackt. Also doch wieder raus mit der roten Hose.

»Schon, aber ich dachte, du hast es dir vielleicht noch mal anders überlegt. Ich meine, wäre ja nicht das erste Mal.«

»Als ob ich so oft meine Pläne ändern würde.«

»Nicht oft. Ständig. Und Rügen ... Ganz ehrlich, das ist nicht das Richtige für dich.«

Ein Wollpulli und ein Ersatzbadehandtuch lagen auf dem Boden. Dafür war kein Platz mehr. Franziska hockte nun auf dem Gepäckstück, zog die Seitenwände kräftig zusammen und hätte eine dritte Hand gebraucht, die den Reißverschluss hätte bedienen können. »Warum nicht, was soll so verkehrt an Rügen sein?« Sie kam ins Schwitzen.

»Verkehrt für dich. Du fährst sonst nach Verona und gehst in die Arena, um dir *Aida* anzusehen. Du läufst dir in Rom die Füße wund und stehst in Florenz stundenlang an, um in die Uffizien zu kommen. Auf Rügen kannst du in die Störtebeker Festspiele gehen, Putbus besichtigen und vielleicht ein Bernsteinmuseum. Ende. Das war's.«

»Na und, klingt doch nett.«

»Nett! Du wirst umkommen vor Langeweile.«

»Unsinn, Papa, ich werde neue Erfahrungen sammeln, abschalten und mich neu entdecken. Es geht nicht um Unterhaltung, sondern darum, mich auf mich selbst zu besinnen. Ich fahre schließlich nicht in die Ferien.«

»Schlimm genug.«

»Nicht nur. Auch, ich mache auch Ferien. Aber ich werde eben auch viel Zeit in der Natur verbringen, diese total gesunden Beeren sammeln und auf dem Hof bei der Verarbeitung helfen.«

»Früher hast du nicht mal Unkraut gezupft.«

»Ach, Papa!«

»Ist ja schon gut. Ich mache mir eben Sorgen. Jahrelang machst du gar keinen Urlaub bis auf deine Kurztrips, und dann nimmst du dir drei Monate frei und willst ausgerechnet in den Osten.«

»Papa, bitte, den Osten gibt es nicht mehr. Ich war drei, als die Mauer gefallen ist. Für mich gab's nie eine DDR.«

»Ich meine ja nur.«

»Rügen ist die größte deutsche Insel. Die sollte man mal gesehen haben. Findest du nicht?«

»Nö.«

Mit einem Ruck gelang es ihr endlich, den Reißverschluss zuzuziehen, nachdem sie die Seiten der großen Tasche mit den Knien zusammengequetscht hatte.

»Ich melde mich dann mal von dort, okay? Jetzt muss ich noch den Rest packen und ein paar Mails erledigen ...«

»Du weißt schon, dass es im Norden immer ein bisschen zu kalt ist? Außerdem regnet es da oben viel mehr als anderswo.«

»Also ehrlich! Es kann ja sein, dass es auf der Insel kühler ist als bei dir in München, aber der Unterschied zu Hamburg wird

schon nicht so groß sein. Außerdem habe ich gelesen, dass es auf Rügen die meisten Sonnenstunden in ganz Deutschland gibt.« Sie ließ sich auf ihr Sofa fallen.

»Hast du auch gelesen, dass die Bäume da alle schief stehen, weil der Sturm immer von derselben Seite kommt? Das ist kein Vergleich zu deinem geliebten Italien mit seinen Palmen und Pinien. Von den Stränden brauchen wir gar nicht reden. Kannst froh sein, wenn du nicht vom Schlamm verschüttet wirst, der nach den dauernden Regenfällen die Steilküsten runterrutscht.«

»Ich gucke seit Tagen auf meine Wetter-App. Es hat nicht geregnet. Null. Seit ich dir von meinem Plan erzählt habe, versuchst du mir Rügen auszureden. Warum?« Sie stopfte sich ein Kissen in den Nacken. Eigentlich hatte sie das Gespräch längst beenden wollen, aber diese Frage beschäftigte sie schon eine ganze Weile.

»Ich will dir gar nichts ausreden.« Volltreffer, das war nicht zu überhören. »Ich würde dir nur wünschen, dass du dich da wohl fühlst, wo du die nächsten drei Monate verbringen wirst. Na ja, du wirst berichten. Dann will ich dich auch nicht von deinen Koffern abhalten. Hast bestimmt noch einiges zu erledigen so kurz vor dem Aufbruch. Also dann, Ziska, mach es gut, pass auf dich auf, und melde dich, ja? Kuss, meine Kleine. Tschühüss.« Aufgelegt. Was war das denn jetzt?

Als Maren sie am nächsten Morgen abholte, hatte Franziska wenig geschlafen. Immer wieder war ihr etwas eingefallen, das noch zu tun war. Oder ihr kam etwas in den Sinn, das sie unbedingt mitnehmen musste. Glücklicherweise war noch Zeit für einen Kaffee.

»Jetzt bitte noch mal für mich zum Mitschreiben. Ich kapier das sonst nicht.« Maren lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und fixierte ihre Freundin. Sie ließ sich nicht davon stören, dass sie

ständig von jemandem angerempelt wurde, der sich auf der Suche nach einem freien Platz durch den breiten Gang schob, in dem die Bahnhofsbäckerei ihre Tische und Stühle stehen hatte. Gleich nebenan gab es eine Pommes-Bude, gegenüber einen Edel-Fisch-Imbiss. »Du bist supererfolgreich, der angesagteste Coach im Umkreis von mindestens hundert Kilometern.«

»Der Coach. Ich bin eine Frau, Maren.«

Sie zog die Augenbrauen hoch. »Schon klar. Aber ich kenne keine weibliche Form von ...«

»Nee, eben. Die gibt's auch nicht. Was ist denn das für ein Job, für den nicht einmal eine weibliche Form existiert?«

»Wenn das dein einziges Problem ist ...«

Franziska nahm einen Schluck Cappuccino und rümpfte die Nase. »Danke, dass du meine Kaffeemaschine zur Post bringst. Ich freue mich jetzt schon auf richtig guten Espresso, wenn ich wieder zurück bin.« Sie warf einen Blick auf die Uhr. Noch fünfundvierzig Minuten bis zur Abfahrt.

»Nach einer Woche auf der Insel wirst du dich auf alles freuen, auf Hamburg, deine Wohnung, auf deine Klienten. Ich pack's einfach nicht. In den letzten Jahren hast du geschuftet wie ein Tier, um den Punkt zu erreichen, an dem du jetzt stehst. Es kann doch nicht sein, dass dir das alles auf einmal keinen Spaß mehr macht.«

Eine blecherne Stimme sagte an, dass der ICE nach München außerplanmäßig von Gleis zwölf statt von Gleis vierzehn abfuhr und dass es aufgrund von Bauarbeiten zwischen Hamburg und Hannover zu Verzögerungen kam. Menschen mit Umhängetaschen und Rollkoffern prüften die Auslagen in der Vitrine der Bäckerei. Andere kauften Kaffee in Pappbechern und tauchten damit in der Menge unter. Wie konnte man nur Kaffee aus einem Pappbecher trinken? Und das auch noch im Laufschrift. Was andere offenbar für ein Zeichen ihrer zeitgemäßen Lebensweise

hielten, war in Franziskas Augen überflüssig, stillos und weit entfernt von Genuss. Sie sah ihre Freundin an und stellte fest, dass die noch immer auf eine Reaktion wartete.

»Entschuldige bitte, Maren, ich bin nicht bei der Sache. Tut mir leid.« Sie schob ihre Tasse von dem papiernen Set, auf dem verschiedene Kaffeespezialitäten abgebildet waren. »Ich weiß doch selbst nicht so genau, ob ich das Richtige tue. Es ist nur ...« Wie soll man einem Menschen, der im Schichtdienst am Fließband für einen Hungerlohn Fischstäbchen für die Verpackungstation sortierte, die Unzufriedenheit mit einer lukrativen Selbständigkeit erklären? Sie musste es versuchen. Ihre beste Freundin sollte sie auf keinen Fall für undankbar oder dauerunzufrieden halten wie eine Mistkowsky. »Ich bin ja selbst nicht mehr sicher. Ich wollte eben etwas tun, was überhaupt nicht zu mir passt. Grenzen überschreiten.«

»Das predigst du deinen Klienten, ich weiß. Ganz ehrlich: Ich stelle mir da eher eine Mount-Everest-Besteigung vor oder eine Reise im Einbaum auf dem Amazonas. Aber Sanddornernte auf Rügen?«

»Maren, ich werde Ende Oktober dreißig. Ich habe damit kein Problem, aber irgendwie ist das doch ein Einschnitt.« Maren sah nicht aus, als wüsste sie, worauf Franziska hinauswollte. »Du bist seit fünf Jahren verheiratet.«

»Sechs.«

»Seit sechs Jahren, wirklich?«

Maren zog ihren Ehering vom Finger und tat so, als müsste sie die Inschrift entziffern. »Warte mal, ich glaube, da steht ...« Sie schob den Ring wieder auf ihren Finger und sah Franziska an. »Du bist meine Trauzeugin, du solltest das wissen.« Sie trank ihren Kaffee aus.

»Ja, klar, seit sechs Jahren. Stimmt. Darum geht es doch gar nicht. Es geht darum, dass du einen Ehemann hast ...«

»Wenn du dich einsam fühlst, dann schaff dir einen Hund an.«

»Das geht nicht.«

»Warum nicht? Du kannst dir deine Termine einteilen und das Vieh sogar mit ins Büro nehmen.«

»Stimmt schon, aber ich würde es nicht ertragen, wenn der Hund vor mir stirbt.«

Maren seufzte tief. »Zugegeben, dann musst du vermutlich noch 'ne ganze Weile warten, bis du dir einen Vierbeiner anschaffen kannst.«

»Damit ich vor ihm sterbe und er jämmerlich auf meinem Grab verhungert? Kommt überhaupt nicht in Frage.«

»Ziska, du bist ein hoffnungsloser Fall!«

Sie musste ihre Gedanken sortieren. »Du hast mich total aus dem Konzept gebracht mit dem Hund. Worum es geht, ist, dass du einen Mann hast, und du verdienst mit deinem Job genug Geld, damit ihr zurechtkommt. Das ist toll. Und in deiner Freizeit bringst du auch noch Migrantenkindern Kickboxen bei. Verstehst du, was ich meine?«

»Klar! Du hast die berufliche Erfüllung in der Fischstäbchenproduktion vergessen. Wenn man darüber nachdenkt, ist es ganz logisch, dass du mich beneidest und noch einmal ganz von vorn anfangen willst.«

»Witzig, Maren, echt! Bei Männern greife ich immer ziel sicher daneben. Ich hätte gern Kinder, aber die Zeit wird langsam knapp. Und mein Job ... Es macht mir schon noch Freude, Menschen zu beraten, aber irgendwie hat sich das alles verselbständigt. Nach dem Artikel in dem Wirtschaftsmagazin war ich plötzlich angesagt, und es kamen nur noch Leute mit Luxusproblemen zu mir.«

»Ist doch egal. Für deine Klienten sind das Probleme, und sie zahlen super.«

»Stimmt, nur interessieren mich diese Probleme leider nicht. Im Grunde habe ich es ständig mit überspannten Gestalten zu tun, die beispielsweise den Erfolg einer neuen Modezeitschrift für existenziell halten. Oder die zusammenbrechen, weil ihr aktuelles Werk es nicht auf die Bestsellerliste geschafft hat.« Sie atmete durch die Nase aus und sah wieder auf ihre Uhr. »Möchtest du noch einen Kaffee? Ich wollte mir schnell noch Gebäck für die Reise holen.«

»Okay, dann kannst du mir noch einen Kaffee mitbringen.«

Zwei Minuten später stellte Franziska ihrer Freundin einen Becher vor die Nase und verstaute eine pralle Papiertüte in ihrer Handtasche.

»Danke, ich kann eine Extraportion Koffein gebrauchen. Hab heute Nachtschicht und blöderweise nicht viel geschlafen. Hinlegen schaffe ich auch nicht mehr, weil ich Sükrü Sondertraining versprochen habe. Ich bin echt ein Glückskind, was?« Marren rollte mit den Augen.

»Du könntest Sükrü absagen.«

»Kommt nicht in Frage.«

»Weil du ihn magst, ihm das nicht antun willst, und weil du für die Kids lebst. Wenn du mit ihnen zusammen bist, tankst du auf. Stimmt's?«

»Ja.«

Franziska beneidete sie noch mehr, als sie das Strahlen in ihren Augen sah.

»Genau das meine ich. Du kannst deinen Job aushalten, weil du etwas hast, wofür du brennst. Wofür brenne ich?«

»Für Sanddornmarmelade?«

»Wer weiß? Nee, im Ernst, ich fahre da hin, um herauszufinden, was mich zufrieden machen könnte. Ich kann mich nicht darauf verlassen, dass mir der Vater meiner Kinder noch über den Weg läuft. Also muss ich eine Alternative im Ärmel haben. Vielleicht kann ich mich als Coach spezialisieren.«

»In der Integrationsarbeit würden sie dich mit Kusshand nehmen. Dummerweise verdienst du da nichts. Aber ich könnte ein gutes Wort für dich in der Fabrik einlegen. Eine Schichtkollegin ist schwanger.«

»Danke für das Angebot. Vielleicht komme ich darauf zurück.« Wieder ein Blick zur Uhr. »Ich sollte mich langsam auf den Weg machen.«

Maren trank ihren Kaffee in einem Zug leer und stand auf. »Dann mal los.« Sie schnappte sich Franziskas Koffer. Die warf die Reisetasche über die linke und die Handtasche über die rechte Schulter und manövrierte sich zwischen Stühlen und Tischen hindurch. Schweigend liefen sie die Treppen hinunter zum Gleis zwölf. Laut Wagenstandanzeiger sollte die erste Klasse in Abschnitt C halten. In wenigen Minuten hieß es Abschied nehmen. Dabei gab es noch so viel, was Franziska gern besprochen hätte.

»Ich habe gestern mit meinem Vater telefoniert«, setzte sie an. Wenigstens dazu wollte sie noch die Meinung ihrer besten Freundin hören. »Er ist überhaupt nicht begeistert, dass ich nach Rügen fahre. Ich verstehe einfach nicht, warum. Ich meine, gegen meinen Ausstieg auf Zeit hat er nichts, sondern speziell gegen die Insel, glaube ich.«

»Wie kommst du darauf?«

Franziska zuckte mit der Schulter. »Es hat ihm von Anfang an nicht gepasst.«

»Du interpretierst bestimmt mal wieder zu viel hinein. Es geht ihm wie mir, er kennt deine Italien-Leidenschaft, er kennt dich. Das ist alles. Du wirst enttäuscht sein und frustriert darüber, so viel freie Zeit nicht anders genutzt zu haben. Das finden wir eben beide nicht witzig.«

Das war es nicht, was Franziska meinte. Sie verkniff sich jede weitere Frage. Es brachte nichts mehr, über das Thema zu diskutieren.

»Brauchst nicht zu warten.« Sie spürte einen Kloß im Hals.
»Wenn du jetzt gehst, kannst du dich vielleicht vor dem Training doch noch hinlegen.«

»Kommt nicht in Frage. Ich bleibe bis zur letzten Sekunde, wenn ich schon drei Monate auf dich verzichten muss. Mann, du wirst mir echt fehlen.« Sie nahm Franziska in den Arm und drückte sie ganz fest. Diese musste schlucken. Vielleicht hatten alle recht, und Rügen war doch eine blöde Idee. Zumindest für so eine lange Zeit. Aber schließlich konnte sie niemand zwingen zu bleiben. Wenn es ihr gar nicht gefiel oder ihr Heimweh zu groß wurde, konnte sie ihre Zelte auch früher abbrechen.

»Und dass du mir ja nicht ohne Urlaubsflirt nach Hause kommst. Hättest du dich bloß für Olivenernte oder Limoncello-Produktion in Italien entschieden, dann hättest du diverse rassige Italiener kennengelernt.«

»Und ich wäre die nächsten Monate vor Liebeskummer zerflossen. Das fehlt mir noch.«

»Der Typ da beobachtet dich übrigens schon die ganze Zeit.«

Franziska sah kurz in die Richtung, in die Maren peinlich deutlich gezeigt hatte. Sie schnitt eine Grimasse. »Quatsch, wahrscheinlich wartet der nur auf jemanden.«

»Der hat dich mit den Augen schon entblättert, wenn du mich fragst.«

Der Zug rollte ein und hielt mit quietschenden Bremsen.

»Du wirst mir auch fehlen. Weißt du, Lieblingsfreundin, vielleicht ist das mein Problem, dass ich ständig das Gefühl habe, mir fehlt etwas oder jemand. Keine Ahnung, wie ich es sagen soll, aber ich fühle mich immer halb. Ich muss herausfinden, was mich ganz macht.«

»Ist hier noch frei?« Franziska steckte gerade kopfüber in ihrer Handtasche und kramte nach ihrem Fahrschein. Sie war sicher, ihn in das Seitenfach gesteckt zu haben, in dem auch ihr Portemonnaie seinen festen Platz hatte. Sie sah auf. Der Mann vom Bahnsteig stand vor ihr und lächelte siegesgewiss.

»Weiß nicht. Im Moment sitzt hier niemand. Das sehen Sie ja selbst.« Sie lachte. »Ich wollte sagen, ich habe keine Ahnung, ob der Platz reserviert ist.«

Der Mann warf einen Blick auf die Anzeige über den Sitzen. »Sieht nicht so aus.« Er stopfte eine kleine Aktentasche in das Gepäckfach und ließ sich neben ihr nieder.

Franziska fuhr unter anderem deshalb erste Klasse, weil es dort meistens viel Platz gab. Der Typ hatte nicht reserviert, er hatte also die freie Wahl. Musste er sich ausgerechnet neben sie setzen? Immerhin benutzte er ein ausgesprochen angenehmes Rasierwasser.

»Moin erst mal. Holger!« Er reichte ihr die Hand.

»Moin«, erwiderte Franziska automatisch, obwohl dieses Wort sonst nicht zu ihrem Sprachgebrauch gehörte. Sie griff zögerlich nach seiner Hand. »Franziska.«

»Schöner Name.« Wieder dieses sichere Lächeln. »Und, wohin geht die Reise? Nichts sagen!« Warum hatte er dann gefragt? »Sie haben viel Gepäck dabei. Sieht nach Urlaub aus. Also vermutlich Rügen.« Sie nickte. »Der Rest ist auch einfach. Sie haben Geschmack und Stil. Das bedeutet, Sie fahren nach Binz. Ihr Schlüsselanhänger hat die Form des italienischen Stiefels. Ich tippe auf Villa Italia.«

»Falsch.« Sie stellte fest, dass sie bei der Sucherei tatsächlich ihren Hausschlüssel auf ihren Schoß gelegt und dort vergessen hatte. Während sie ihn an seinen Platz in dem Außenfach verstaute, sagte sie: »Putgarten, Ferienwohnung.«

Er zog die Augenbrauen hoch. »Das hätte ich nicht gedacht. Nichts für ungut, aber da oben ist nix los. Tote Hose. Jedenfalls